

Walliser Bote



Yves Sarault
Der 49-jährige
Kanadier wird
neuer Trainer des
HC Siders. **Seite 18**

Mittwoch, 30. März 2022

AZ 3930 Visp | Nr. 74 | 182. Jahrgang | Leserinnen und Leser: 43 000 | Fr. 3.00 walliserbote.ch

ANZEIGE

Frühlingsausstellung
Freitag 1. 4. + Samstag 2. 4. 2022
8.00 – 18.00 Uhr
Husqvarna, Kärcher, Stihl, Honda,
neuer Landwirtschaftsshop...
Wir freuen uns auf Euch!
AMMETER + FRANZEN AG
Kantonstr. 60 neben Simploncenter
3902 Brig-Glis

Vorgesetzter nutzt seine Position aus

Spitalzentrum Oberwallis Zwischen einem Vorgesetzten und einer Pflegefachfrau kommt es zu einer Affäre. In dieser Zeit erfolgte die Beförderung. Als die Frau die Affäre beenden will, droht der Vorgesetzte mit der Kündigung. Er belästigte sie auf Whatsapp und tauchte vor ihrer Wohnung auf. Der 46-jährige Mann wurde vom Bezirksgericht verurteilt. Das Urteil ist rechtskräftig. Die Frau arbeitet nicht mehr im Betrieb. Der Verurteilte ist nach wie vor als Kaderangestellter im Spitalzentrum Oberwallis tätig. **Seite 5**

Rezepte und Anekdoten in einem

Walliser Kochbuch Die aus Deutschland stammende Jessica Albrecht hat ihr erstes Kochbuch herausgegeben. Nicht aber irgendeines, sondern eines mit Walliser Rezepten. Entstanden ist «Choschtgänger». Das Buch füllen alte Walliser Rezepte, die auf die heutige Zeit angepasst wurden. Zusätzlich wird es noch mit Anekdoten von früher, Gedichten, alten Liebesbriefen, Bildern oder Zeichnungen ergänzt. Das Buch ist somit auch ein Kultur- und Geschichtsbuch. **Seite 11**

Steinchen des Anstosses

Schottergärten Im Oberwallis vermehren sich immer mehr die Schottergärten aller Arten. Wer seinen Garten mit Steinen, Kies und Schotter abdeckt und ein Vlies unter die Steinschicht legt, erwartet weniger Arbeit. Rasen mähen, giesen, Beikräuter jäten sollen wegfallen. Doch für die Natur sind solche Schotteransammlungen wenig hilfreich. Es gibt viele Gründe, warum man besser auf naturnahe Gärten mit heimischen Pflanzen setzen sollte. **Seite 9**

Wie Julia flüchtete – und wie sie in Fiesch angekommen ist



44 Flüchtlinge aus der Ukraine wurden bis gestern im Feriendorf Fiesch einquartiert. Eine von ihnen ist Julia. Sie erzählt ihre Geschichte. **Seite 3** Bild: pomona.media/Alain Amherd

Was der Krieg in der Ukraine mit den Oberwalliser Garagisten zu tun hat

Wegen fehlender Kabelbäume stehen in der Autoindustrie in Europa Bänder still.

Autobranche Der Krieg in der Ukraine hat grossen Einfluss auf die hiesigen Garagisten. War es bisher der ansteigende Benzinpreis, der die Autoindustrie und die Automobilisten plagt, sind

es neu die Kabelbäume. Diese bis zu 70 Kilo schweren Geflechte aus Kabelsträngen und Steckern werden in der Ukraine hergestellt. Um Kosten zu sparen. Viele Automarken beziehen diese

komplexen Teile aus der Ukraine und können deshalb derzeit keine Fahrzeuge herstellen. Kurzfristig gibt es auch keine Alternativen für diese Produktionsstätten im Kriegsgebiet. **Seite 2**

Kommentar

Die Autobranche gerät ins Stottern

Rund um die Autos bahnt sich eine Krise an. Dies, obwohl viele Garagisten und Autohändler während Corona eigentlich noch ganz gut arbeiteten. Die Kauflust war da. Doch wegen fehlender Chips standen viele Produktionsstätten still. Das Problem ist noch nicht behoben.

Bereits ist die nächste Schwierigkeit da. Es fehlen Kabelbäume für Autos. Diese werden in der Ukraine und meist per Hand hergestellt. Natürlich um ein Vielfaches billiger als bei uns. Das soziale Gefälle in den Ländern des ehemaligen Ostblocks nimmt nach Osten hin zu und wird immer steiler. Die Ukraine hat sich zu einem idealen Partner der europäischen Autoindustrie entwickelt.

Dies erweist sich nun als Bumerang. Die Produktion in der Ukraine steht still. Das ukrainische Volk ist derzeit mit Wichtigerem beschäftigt als mit dem Herstellen von Kabelbäumen. Doch fehlen Kabelbäume, fehlen neue Autos. Keine neuen Autos, sind Occasions gefragt. Der Occasionsmarkt ist mittlerweile ausgetrocknet, der Nachschub fehlt. Der eine oder andere Garagist wird in den nächsten Jahren wohl die Segel streichen müssen. In der Branche wird gar der Ansatz diskutiert, bald einmal Staatshilfe einzufordern, wie in anderen Branchen gang und gäbe. Eine kurzfristige Lösung zeichnet sich nicht ab. Allein auf den Boom durch Elektrofahrzeuge zu hoffen, erfordert Geduld und Zeit. Zeit, die nach den jüngsten Problemen nicht alle haben.



Daniel Zumoberhaus (zum)
d.zumoberhaus@walliserbote.ch

Bund gibt Verantwortung ab

Corona-Pandemie Nach über zwei Jahren ist die «ausserordentliche Lage» vorbei. Ab Freitag gilt nämlich wieder die normale Lage. Das bedeutet, dass die Kantone wieder die Verantwortung tragen. Der Bundesrat regiert die Schweiz nicht mehr per Notrecht. Heute Mittwoch kommuniziert der Bund seine Pläne. Für Diskussionen ist gesorgt. **Seite 19**



«Meine Kinder sahen ihren Vater in Uniform und mit Waffe. Sie weinten.»

Am Montag sind die ersten Flüchtlinge aus der Ukraine in Fiesch angekommen. Sie sind müde und traurig. Aber auch froh, ein wenig zur Ruhe zu kommen.



Julia ist mit ihren zwei Kindern aus Kiew geflüchtet.



Zwei Ukrainerinnen sitzen vor der Unterkunft «Rosentirli» in Fiesch und trinken Kaffee.

Bilder: pomona.media/Alain Amherd

**Manuela Pfaffen
und Michel Venetz**

Junge Frauen mit Sporttaschen kommen vom Mittagessen zurück. Andere sitzen vor dem Gebäude, trinken Kaffee, rauchen eine Zigarette und schauen ins Tal hinunter. Wieder andere spielen mit den Kindern auf dem Spielplatz in der Nähe.

Es könnte ein ganz normaler Ferientag in der Unterkunft «Rosentirli» oberhalb des Sport Resorts Fiesch sein. Ist es aber nicht.

Die Stimmung ist gedämpft, es ist still. Die Gesichter der Anwesenden, viele davon junge Frauen, sind bleich.

«Rosentirli» bald voll

Am Montagnachmittag gegen 15 Uhr sind in der Unterkunft «Rosentirli» die ersten Flüchtlinge aus der Ukraine angekommen. Sie wurden mit Bussen aus Sitten nach Fiesch gefahren. Davor waren sie im Bundesasylzentrum Boudry im Kanton Neuenburg.

24 Personen, darunter 14 Kinder. Am Dienstag sind 20 weitere Flüchtlinge dazugekommen: Sieben Erwachsene und 13 Kinder.

Man versucht vonseiten des Kantons, Grüppchen, die sich kennen, wenn möglich zusammen in einer Unterkunft einzuquartieren. «Die Menschen sind dankbar darüber. Aber ansonsten reden

sie nicht viel», sagt Pauline Praplan.

Praplan ist Verantwortliche von zwei Kollektivunterkünften im Unterwallis. In Fiesch hilft sie gemeinsam mit Heza Mohammed vom Amt für Asylwesen aus bei der Administration und beim Empfang der Flüchtlinge im «Rosentirli».

Die Unterkunft kann insgesamt 60 Personen beherbergen. «Bis Ende der Woche wird es hier voll sein», meint Praplan.

Im ganzen Wallis haben sich bislang 480 Ukrainer angemeldet, im Oberwallis sind es 90. Das Wallis wird vier Prozent aller Asylsuchenden aufnehmen.

Grosse Solidarität

Zu Beginn geht es nun vor allem darum, dass sich die Ankömmlinge in Sicherheit fühlen und zur Ruhe kommen. Mohammed und Praplan bereiten die Zimmer und Betten vor.

«Die Leute sollen sich hier geborgen fühlen», sagt Mohammed. Für nicht wenige Flüchtlinge war es in Fiesch die erste Nacht, in der sie mal wieder durchschlafen konnten. Viele von ihnen waren tagelang unterwegs.

Die Frauen sind müde und traurig – einige von ihnen traumatisiert, nach allem, was sie erlebt haben. Das Gesundheitsdepartement des Kantons Wallis sei dabei, psychische als auch medizinische Betreuung in die Wege zu leiten.

Man versucht, den Flüchtlingen im Alltag eine Struktur zu bieten. «Wenn möglich bereiten sie das Essen selber zu und übernehmen auch andere Haushaltsarbeiten», sagt Mohammed. Das ermöglicht zumindest etwas Ablenkung. Ziel sei es, dass die Flüchtlinge möglichst selbstständig lebten.

Nach und nach werde man dann auch mit dem Schulunterricht für die Kinder beginnen – möglicherweise in den Räumlichkeiten des «Rosentirli» selber. Sobald die Flüchtlinge sich angemeldet und den Schutzstatus S erhalten haben, dürfen sie arbeiten.

Im Moment bekommen Erwachsene, die in einer Kollektivunterkunft mit interner Küche einquartiert sind, 160 Franken im Monat als Unterstützung.

Das mag nach wenig klingen. Es fehle den Frauen aber an nichts. Für Kost und Logis kommt der Kanton auf.

Die Bewohner von Fiesch zeigen sich ausserdem sehr solidarisch und bringen Gebrauchsgegenstände, Kleider und viel anderes vorbei. Ein paar Vertreterinnen des Müttervereins Fiesch tauchen mit Brettspielen und anderem Spielzeug auf, die Kinder stürzen sich erfreut darauf.

Im Grossen und Ganzen seien die Flüchtlinge nur schon zufriedener, dass sie eine Zeit lang an einem Ort bleiben könnten, ohne direkt wieder weiterziehen zu müssen, sagt Praplan. Das

«Rosentirli» sei ausserdem ein Glücksfall: ein schöner Platz in der Natur mit viel Möglichkeiten zum Spielen.

Julia erzählt ihre Geschichte

Die Kommunikation mit den Flüchtlingen gestaltet sich zum Teil schwierig. Viele der Frauen reden kein Englisch, einige nur gebrochen. Mit anderen ist ein Gespräch aber gut möglich.

Eine davon ist Julia. Sie schaut ihren Söhnen, vier und sieben Jahre alt, beim Spielen zu. Sie lassen hölzerne Züge über Schienen gleiten. «So tolles Spielzeug haben sie daheim nicht», sagt sie.

Die 33-Jährige stammt aus Kiew. Sie ist mit ihren Kindern am 6. März in der Schweiz angekommen. Zunächst waren sie im Empfangszentrum in Boudry, dort blieb die Familie drei Tage lang. Anschliessend wurden sie nach Giffers im Kanton Freiburg verlegt.

Wie lange sie da waren, weiss Julia nicht mehr ganz genau. «Vielleicht zwei Wochen?» Man merkt, dass Zeit in ihrem Leben keine grosse Rolle mehr spielt.

In Sitten schliesslich wohnte die Familie eine Weile im Hotel. «Es waren gute Menschen um uns herum und sie haben uns geholfen. Wir sind glücklich, dass wir jetzt keine Angst mehr haben müssen.»

Es fällt ihr bisweilen schwer, die Tränen zurückzuhalten, aber



Die Kinder freuen sich über das Spielzeug in der Unterkunft.

immer wieder reisst sie sich zusammen, um ihre Geschichte zu erzählen.

Ihr älterer Sohn sei in Kiew zur Schule gegangen, der jüngere in den Kindergarten. «Wir hatten ein schönes, normales Leben.» Nie hätte sie gedacht, dass sie auf diese Art und Weise in die Schweiz kommen würde.

In der Ukraine habe sie noch viele Freunde, die nicht fliehen konnten. Weil sie zu wenig Geld hatten oder ihnen Kontakte ausserhalb des Landes fehlten. Sie blieben.

Genau wie Julias Ehemann. Wie alle anderen Männer darf auch er das Land nicht verlassen. Er sei im Militär und kämpfe. «Meine Kinder sahen ihren Vater in Uniform und mit Waffe. Sie weinten.» Sie schluckt. «Er ist dort geblieben und wir sind hier. Das ist ganz schwierig für uns.» Jeden Tag telefonieren sie oder schreiben einander Nachrichten. «Ich hoffe, dass wir bald wieder zusammen sind.»

Und sie hofft auch, dass der Krieg in ihrer Heimat bald vorbei ist.